

People against Mercenaries: The Capuchins in Southern Gaul (S. 1–22). Er warnt vor einer Über- oder in seinen Augen sogar falschen Bewertung der sogenannten Capuchins als einer sozialrevolutionären Bewegung und versteht sie statt dessen als eine in der Bevölkerung im Süden und Westen Frankreichs verankerte Gruppierung, die im Kontext der Gottes- und Landfriedensbewegung sich gegen das im letzten Drittel des 12. Jh. verstärkt auftretende Söldnerunwesen wandte. – Stark lokalgeschichtlich ausgerichtet ist Valerie EADS, *The Last Italian Expedition of Henry IV: Re-reading the Vita Mathildis of Donizone of Canossa* (S. 23–68), die das Scheitern des Saliers im Oktober 1092 vor Canossa u. a. mit meteorologischen Argumenten (dem für Oberitalien so typischen starken Nebel) erklären möchte. – Donald J. KAGAY, *Jaime I of Aragon: Child and Master of the Spanish Reconquest* (S. 69–108), feiert den Aragonesen als einen Ausbund an taktischer und strategischer Raffinesse. – Carl SVERDRUP, *Numbers in Mongol Warfare* (S. 109–117), versucht eine numerische Einschätzung der von den Mongolen eingesetzten Krieger. Während er bei der Schlacht von Liegnitz (April 1241) noch von einer annähernd gleichstarken Anzahl polnischer und mongolischer Krieger (ca. 2 000) ausgeht, hält er eine mongolische Überlegenheit von 15 000 gegenüber allenfalls 10 000 ungarischen Kriegern im Fall der Schlacht von Mohi (ebenfalls April 1241) für sicher. Noch eindeutiger stellt sich für ihn die mongolische Überlegenheit auf den östlichen Kriegsschauplätzen (Rußland, China, Mandschurei) dar. – Gestützt auf eine Parzival-Stelle vermutet Jolyon T. HUGHES, *Battlefield Medicine in Wolfram's Parzival* (S. 118–130), bei Wolfram von Eschenbach Vertrautheit mit einer *battlefield medical care*, die auch noch bei schweren Thoraxverletzungen und den damit verbundenen Beeinträchtigungen der Lungenfunktion durch einen chirurgischen Eingriff (Ableitung des in der Lunge sich stauenden Blutes mittels einer in den Pneumothorax eingebrachten hölzernen Röhre) angeblich zu helfen gewußt hätte. – Für den Allgemeinhistoriker am interessantesten dürfte vor allem der Beitrag von L. J. Andrew VILLALON, *Battle-Seeking, Battle-Avoiding or perhaps just Battle-Willing? Applying the Gillingham Paradigm to Enrique II of Castile* (S. 131–154), sein. Die von John Gillingham und mit ihm von vielen anderen Militärgeschichtlern vertretene These, daß ma. Heerführer grundsätzlich risikoavers gewesen seien und deshalb die Entscheidung auf dem Schlachtfeld fast immer vermieden hätten, wird von V. in bezug auf den kastilischen König Heinrich II. abgelehnt. Der Vf. betont dagegen dessen grundsätzliche Bereitschaft, immer die Schlacht anzunehmen, vorausgesetzt, daß es begründete Hoffnung gab, den Sieg erringen zu können. – Will MCLEAN, *Outrance and Plaisance* (S. 155–170), schildert an Beispielen des 15. Jh. die vergleichsweise seltene Praxis eines zwischen zwei Personen oder zwei Parteien vereinbarten und ausgetragenen *combat à outrance*. Im Unterschied zu einem *combat à plaisance* konnte dieser Kampf nur durch die Kapitulation oder aber die Tötung einer der beiden Streitparteien beendet werden, wenn nicht, wie es manchmal geschah, eine dritte, übergeordnete Partei in ihrer Funktion als Schiedsrichter das tödliche Kampfgeschehen autoritativ beendete. – Anne CURRY, *Guns and Goddams: was there a Military Revolution in Lancastrian Normandy 1415–50?* (S. 171–188), setzt sich für den von ihr untersuchten Zeitraum mit der in der Forschung aktuell stark diskutierten Frage nach der Bedeutung militärischer, speziell technischer Innovationen im Spät-